

Undankbare Gesellen

Autor(en): **Anderegg, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Undankbare Gesellen

Schriftsteller sind mitunter recht undankbare Gesellen.

So beklagte kürzlich Divisionär Frank Seethaler bitterlich, dass *Max Frisch* seiner wiederholten Einladung, die Truppe zu besuchen, nicht nachgekommen war. Seethaler hatte sich wahrscheinlich ausgemalt, Frisch werde sich von den Soldaten der Felddivision 6 die Handhabung der neuesten Waffen erklären lassen, mit ihnen gemeinsam den schmackhaften Spatz aus der Gabelle löffeln und sich darauf stracks von seinem «Dienstbüchlein» distanzieren. Der Kommandant der F Div 6 «will nun diese Einladung als Testfall verstanden haben, wie weit der schweizerische Grundsatz von Treu und Glauben in der Konfrontation um die Armee noch gelte», heisst es dazu, seltsam verklausuliert, in einem Bericht des «Tages-Anzeigers». Mit anderen Worten: Frisch hat, weil er die Einladung verschmähte, seine Glaubwürdig-

keit eingebüsst. Wenigstens für Seethaler.

Frisch steht mit seiner Ignorierung einer Einladung indes nicht allein da. Wenn wir uns ein bisschen in der Literaturgeschichte umsehen, stossen wir auf zahlreiche ähnliche Weigerungen. So soll um das Jahr 1320 der italienische Dichter *Dante Alighieri* freundlich dankend darauf verzichtet haben, die Hölle zu besuchen, wo man seine «Divina Commedia» als «sehr einseitig, ja geradezu kreditschädigend» empfunden hatte.

Jules Verne wiederum schlug 1865 eine Einladung zum Besuch des Mondes aus, von dem er in seinem Werk «Von der Erde zum Mond» ein wenig einladendes Bild gezeichnet hatte. Die Absage wurde als unfreundlicher Akt aufgefasst, und der Verkauf von Vernes Büchern liess auf dem Mond schlagartig nach.

Auch aus neuester Zeit sind

einige vergleichbare Fälle bekannt. So weigerte sich *Friedrich Dürrenmatt* standhaft, die «Physiker» umzuschreiben, nachdem ihn der Chefarzt einer psychiatrischen Klinik auf mehrere Ungenauigkeiten aufmerksam gemacht und insbesondere die Figur der Aerztin beanstandet hatte.

Der Lyriker *Erich Fried*, der 1966 mit seinen Protestgedichten «und Vietnam und» eine eigentliche Welle der Politlyrik ausgelöst hatte, verzichtete darauf, auf Einladung der Amerikaner Vietnam zu besuchen. Seine Gastgeber hatten beanstandet, dass in einem von Frieds Gedichten das Abbrennen von Napalm auf menschlicher Haut zuwenig ästhetisch beschrieben werde.

Dass der Umgang mit Schriftstellern so seine Tücken hat, zeigt besonders drastisch das Beispiel *Günter Wallraff*. Wallraff pflegt, bevor er darüber schreibt, für ein paar Monate an den Fließbän-

dern und in den Werkstätten deutscher Grossbetriebe zu arbeiten. Doch wenn ihn die Unternehmensführung dort entdeckt, fliegt er hochkant hinaus. Er, der bestimmt jede entsprechende Einladung noch so gerne annähme, wird nie eingeladen. Wie man's auch macht, ist es falsch.

Eine bemerkenswerte Ausnahme von der Regel bildet schliesslich auch Nobelpreisträger *Alexander Solschenizyn*. Er verdankt seinen weltweiten Erfolg vor allem der Tatsache, dass er seinerzeit die Einladung der sowjetischen Behörden, die Arbeitslager zu besichtigen, akzeptierte. Die Milieustudien, die er darauf während acht Jahren betrieb, regten ihn zu seinem schriftstellerischen Werk an. Doch diesmal erwiesen sich die Gastgeber als undankbar und verwiesen den unbestechlichen Chronisten des Landes.

Roger Andereg

Kritik mit und ohne Kompetenz

Max Frisch in China

Kritik ist nötig. Kritik darf in ihrer Formulierung pointiert sein und kann – zur Veranschaulichung von Schwächen – in der Form auch mit Uebertreibung arbeiten. Aber Kritik sollte, wenn sie glaubwürdig sein will, aus dem Fundus sachlich begründbarer Kompetenz fliessen. Lapidar gesagt: Man sollte kennen, was man kritisiert.

Max Frisch ist ein Schriftsteller, den ich hoch schätze. Daran ändert nichts, dass er sich kritisch auch über unsere Armee äusserte. Seine Sachkompetenz dazu gründet darin, dass er ein Bürger unseres Staates ist und der Armee schon angehört hat. Die Armee, die Frisch kritisierte, verfügt nun gewiss über stabile grundsätzliche Strukturen, ist aber darüber hinaus etwas Lebendiges. Dass und wie sehr sie lebendig ist und wieviel sich deshalb in ihr stets ändert und allein innerhalb dreier Jahrzehnte verändert hat, vermag zu ermessen, wer Aktivdienst geleistet hat und noch heute aktiv in der Armee tätig ist.

Wer etwas Wandelbares und sich Wandelndes wie die Armee kritisieren will, ist dazu kompetent, sofern er, wenn auch natürlich nicht dauernd, so doch von Zeit zu Zeit ihre Realität studiert.

Nicht kompetent wäre er, wenn

er seine Kritik stützte auf eine einmal früher gefasste Einsicht oder sogar bloss auf eine vorgefasste Ansicht. Divisionär Seethaler gab von sich aus Max Frisch die Möglichkeit zu Truppenbesuchen, also zur Konfrontation mit der Realität. Das hätte Frisch ermöglicht, seine Kritik sachbezogener, aus besserer Kompetenz zu üben. Frisch verzichtete. Dieser Verzicht kann Herrn *Frisch* nicht zum Vorwurf gemacht werden, aber er bringt Frischs Kritik in ein ungläubwürdiges Licht.

Sollte sich Max Frisch in nächster Zeit jedoch über die Verhältnisse in China – kritisch oder unkritisch – äussern, wäre ihm die Kompetenz dazu gewiss nicht abzusprechen nach seinem Besuch, den er, in Begleitung eines deutschen Offiziers, in China gemacht hat.

Frank Wedekind und «Maggi»

Der Vorgang ist symptomatisch, denn es gibt ja auch Schriftsteller, welche *Wirtschaft* und *Industrie* kritisieren, ohne je konkret Einblick in diese Bereiche genommen zu haben. Das ist – nebenbei gesagt – erheiternd vor allem dann, wenn ein Schriftsteller die Marktwirtschaft als Ganzes verdammt, gleichzeitig aber (wie Bernard Shaw) seinen

eigenen Marktwert an der Höhe seiner Honorare misst. Oder wenn ein Schriftsteller die Verdammenswürdigkeit unserer «kapitalistischen Wirtschaft» anhand der Spitzgehälter von Spitzenmanagern zu beweisen sucht, sich selber aber (wie Simmel) rühmt, sich in der höchsten aller möglichen Steuerklassen zu befinden, «... in einer Klasse, in der sonst nur Grossbetriebe mit 30 000 bis 40 000 Arbeitern drin sind», und dazu auch das Nötige tut, indem er (Simmel an der Frankfurter Buchmesse) 46 Interviews gibt und 10 000 Bücher signiert.

Das will nicht heissen, dass vom Schriftsteller in der Realität

seines eigenen Lebens jene Stellung und Haltung zu fordern sei, die er in einem Buch emporjubelt. Und das will nicht heissen, dass jede seiner Romanfiguren unbedingt wirtschaftsrealitätskonform sein müsste.

Und es kann auch nicht verlangt werden, dass jeder wirtschaftskritische Schriftsteller aus eigener persönlicher Wirtschaftserfahrung schreibt – wie etwa Frank Wedekind, der als Werbetexter für «Maggi» arbeitete, oder Eugen Gomringer, der für Rosenthal werbetextet, oder Digelmann, als er den Harry Wind schuf.

Aber das «dichterische Vorstellungsvermögen» sollte doch an den Realitäten geschult werden, sachbezogen genährt werden.

Der Vorgang Frisch steht nicht allein: In Deutschland war es dem Bundesverband der deutschen Industrie unmöglich, einen deutschen Schriftsteller von Rang und Namen, der vor den Verbandsmitgliedern spräche, zu finden.

Vielleicht weil sich die Bücher und die Kritik desto besser verkaufen lassen, je weniger der Verfasser von der beschriebenen Sache versteht. Handelte aber «die Armee» oder «die Wirtschaft» ebenso – mein Gott, die Kritik möchte ich hören!

Bruno Knobel

